

Zeitschriftenlese

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **1 (1915)**

Heft 8

PDF erstellt am: **14.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zeitschriftenlese.

„Die Sicherheit verschwindet, nichts bleibt unbestritten, jeder macht sich bald seine Pädagogik und Methodik, alles ist problematisch geworden.“ Mit diesen Worten des Ueberdrusses leitet Dr. P. Gregor Koch (Glatzburg) im „Pharus“ (1, IV) einen Aufsatz ein. „Vor dem pädagogischen Problem“ ist er überschrieben. Vor dem Problem! Man könnte dieses Wort fast als Motto über eine Zeitschriftenlese setzen. Doch soll dies der Ehre der Zeitschriftenarbeit keinen Eintrag tun. Das ist ja unser Los: Prüfen, Abwägen, Auswählen, kurz, unermüdbliches Arbeiten am „Problem“, das die Stunde vorlegt. Was dem katholischen Pädagogen eine unersehbare Sicherheit gibt, das sind die „gottgewissen Grundkenntnisse“ und die „gottgegebenen Gesetze“. „So viele katholische Pädagogen ahnen kaum, welche erzieherische Sicherheit und Kraft in den richtig und klar erfaßten Begriffen und Lehren der Kirche liegen.“ — Besonders sei hier auf die Worte hingewiesen, die Koch der „Problemlösung“ widmet. „Ehe man irgendein pädagogisches Problem besprechen will, soll für Bestimmtheit und Klarheit gesorgt werden. Wir leiden heute an Unklarheit, Unsicherheit und Willkür der Begriffe, die mit den Worten verbunden werden, sogar an Willkür des Wortgebrauches, — Dinge, die erst recht das Glend geistiger Zusammenhanglosigkeit, Anarchie . . . das Glend geistiger Oberflächlichkeit, Kleinheit und Ausartung offenbaren.“ „Man schreibt und kämpft ohne Ermüden, aber macht schrecklich müde, weil man nie bestimmte Begriffe gibt . . .“ „Man schreibt sogar mit solchen Voraussetzungen, deren Sinn und Tragweite man nicht kennt und deren Beweise man nie wissenschaftlich geprüft hat.“

Zum Streit um das „Wesen der Seele“ liefert Seminaroberlehrer Fabrich (Kanten) auf Grund eines Referates über Professor Geysers Buch „Die Seele“ einen für die pädagogische Psychologie bedeutsamen Zeitbeitrag. — Wie „Die experimentell-didaktische Erforschung des Lesunterrichtes“ speziell unter dem Gesichtspunkt der Auswertung für die unterrichtliche Praxis einsetzen sollte, zeigt Weigl (München) an einigen konkreten Problemen. — Ueberaus lehrreich sind die Mitteilungen über experimentelle Beobachtungen über den Lesefortgang, über Leseschwierigkeiten und -störungen, über Lesefähigkeit verschiedener Buchstaben und Buchstabengruppen. Dann die verschiedenen Typen von Lesern: der schnelle, der langsame, der stockende, der fließende, der fixierende, der fluktuierende, der typische Verleser und der objektiv treue Leser. Hier sei noch hingewiesen auf den Artikel von G. Wunderle über die Psychologie und Ästhetik des Lesens im III. Bd. des Pädag. Lexikons. — Besonders beachtenswert aber sind in Weigls Aufsatz jene Beweise und Darlegungen, die zeigen, daß Neumanns Aufstellungen vielfach versagen und zwar bei Schwachbegabten, beim Uebergang von einzelnen Lautzeichen zum Auffassen von Wörtern und kleinen Sätzen.

„Die christliche Schule“ (1, IV), das „Organ des Landesverbandes der kath. geistl. Schulkörperschaften Bayerns“, bietet u. a. einen Aufsatz über „Schulstaat und Schülerselbstregierung“ von J. Hauser (Günzburg a. D.). Wir vernehmen da mit Interesse, daß die Idee von der School-City nicht schlechthin ein amerikanisches Gewächs ist, sondern schon vor gut hundert Jahren von deutschen Pädagogen versocht wurde und in deutschen Schulen die erste praktische Erprobung gefunden hat. Nachdem zahlreiche Pädagogen der Vorzeit sich in republikanischen Schulorganisationen versucht hatten, entwarf der bayerische Philanthrop und Schulmann Heinrich Stephani in seinem „Handbuch der Erziehungskunst“ (Erlangen 1836) die Gesetze eines Schulstaates und fordert dabei Schulgesetze, von den Schülern selbst aufgestellt, Schulstrafen, von den Schülern festgesetzt, und endlich die richterliche Strafgewalt, deren Träger ebenfalls Schüler. Hauser schließt seine Erwägungen mit dem Wort: „Heil dem Jünglinge, der durch die Schule des Gehorsams zu den sonnigen Höhen der Freiheit emporgeführt wurde.“

Zeitschrift für pädagogische Psychologie und experimentelle Pädagogik (1, XVI). Hugo Gaudig spricht hier in einem Aufsatz von 20 Seiten über das „Pädagog. Denken in diesen Kriegszeiten“, und zwar von einigen Stellen über Religion und Geschichte abgesehen, vor allem über die deutsche Sprache. Vorab sei die Ansicht angemerkt, die das Erlernen fremder Sprachen vielfach als Energievergeudung ansieht und „völkerkundliche Betrachtungsweise“ des Auslandes verlangt, und zwar „ohne die ungeheuren Unkosten der fremden Sprachen“. Beachtenswerte Winke gibt G. über schulmäßige Darbietung von Sprachgeschichte; besonders weist er hin auf das Sprachleben, auf Sprachwerden und Sprachvergehen in unserer Gegenwart. Einen „linguistischen Dreibund“ betrachtet G. als eine „politische“ Unmöglichkeit. (!)

Daß am Gymnasium 4—5 Sprachen nebeneinander gelehrt werden, sei von Uebel. Das habe man schon vor dem Krieg eingesehen; „jezt aber, wo die Muttersprache ihre Ansprüche mit elementarer Gewalt anmeldet, wird sich die Vielsprachigkeit in der bisherigen Ausdehnung nicht halten lassen, zumal wenn man die Bedeutung der fraglichen Anstalten für das Gesamtleben der Nation erwägt.“ Die „elementare Gewalt“, von der G. mehrmals spricht, scheint jedoch die Klarheit seiner praktischen Forderungen etwas zu beeinträchtigen.

A. Fischer setzt sich mit der neuen Jugendbewegung auseinander, u. a. auch mit den sog. „Schülerzeitschriften“, unter denen besonders „Der Anfang“ gegenwärtig bekannt ist. F. bemerkt sehr richtig: „Man könnte durch Mißhandlungen der Kinder, durch Verführung und Falscherziehung, durch Vivisektion allerlei erkennen, darf aber deswegen doch die Kinder nicht mißhandeln und wesentlich falsch erziehen. Dann sagt er, was er für falsch halte an diesen Jugendzeitschriften, die doch nicht viel anderes sind als Beschwerdebücher, angefüllt mit Hohnreden und Anklagen gegen die Lehrer und Erzieher. Das ist falsch, daß solches Zeug buchhändlerisch vertrieben wird, daß der Aussprache jedes Gegengewicht fehlt, daß die Jugend über die Wege zur Zukunft urteilen will, von der sie doch wie durch eine Mauer getrennt ist. F. gibt zwar zu: „Der reine Autoritätsstandpunkt ist in der Behandlung der Jugendlichen nicht mehr am Platz“: sagt aber von der neuen Richtung: „Die neue Jugendbewegung ist basiert auf das eine Extrem, den Jugendstolz . . .“

Im Gegensatz zu den komplizierten, von Jahr zu Jahr fortschreitenden und stets sich ändernden Intelligenzprüfungen, behandelt Th. Rehr eine vereinfachte Intelligenzprüfung, wobei die Hauptabsicht auf einen Einblick in die typische Denkweise gerichtet ist, und die Tests so ziemlich parallel in 3 Gruppen geordnet werden. Das Ergebnis ist nicht ein streng zahlenmäßiges, sondern mehr ein Gruppeneindruck.

Monatsschrift für höhere Schulen (Januarheft). Was hier A. Tesch über „Bildungsschäden durch die Fremdwörter“ vorbringt ist maßvoll und hätte eigentlich besser vor dem Krieg Beachtung gefunden, in Würde und Ruhe. Unter den vielen Erwägungen sei nur die eine erwähnt: das Fremdwort fördert Denk- und Sprachträgheit, Neubelebung und Entfaltung der Sprache. „Was heißt nicht alles Charakter? Das Gepräge einer Rede, der Ton einer Flugschrift, die Beschaffenheit einer Gegend, die Stimmung eines Gemäldes, die Gemütsart eines Menschen, der Titel eines Beamten.“ — Expedition hat 35, Transport 44, Praxis 65, eventuell 42 Bedeutungen. Die deutsche Sprache ist von 90,000 Fremdwörtern durchsetzt.

Geradezu willkommen heißen möchte ich den vorsichtigen Aufsatz von G. Erxthorpe über „Die Kurztunde in Theorie und Praxis“. Die Kurztunde stellt an den Lehrer nicht geringe Anforderungen, wenn der Unterricht „Ruhe und Sicherheit“ nicht verlieren soll. Man rüstet sich schon vor der Unterrichtsstunde auf ein schnelleres Tempo, man treibt sich und die Klasse, der Unterrichtston wird knapper, härter . . . Schadet zuweilen gar nichts.

Der Streit um das humanistische Gymnasium ruft einer Art von Schutzverein, dem „Bund der Freunde des human. Gymnasiums“, der bereits in Berlin, Wien, Darmstadt und Frankfurt a. M. seine Zweigvereinigungen hat.

Das Inzeum. Monatsschrift für die Interessen der höheren Mädchenbildung. Das Dezemberheft beginnt mit einem Aufsatz von Hegenwald über „Kant im Unterricht der höheren Mädchenbildungsanstalten“. Mit einem gewissen Bangen wirft man sich von dem Titel in die unklare Flut. Was soll das sein, dieses „weiter oder enger gefakte System der psychischen und charakterologischen Kategorialität“? Selbstverständlich ist es S., „daß es sich bei Kant um einen ganz besonderen Typus gedankenreicher und lebenspraktischer Art handelt, der für die intellektuelle und moralische Bildung nutzbar gemacht werden muß“. Wo soll denn das vorgenommen werden? „Zunächst im Religionsunterricht.“ Ah so! — In welchem Zusammenhang? „In Anlehnung und im Vergleich zu Luther, in der Herausarbeitung des geistigen und persönlich charakteristischen Zusammenhangs, der zwischen Luther und Kant, vielleicht auf dem Wege über Bessing besteht — der glaubensgewaltige Organisator, der kritische Dichter und der Philosoph des Protestantismus.“ — Ich danke.

Wahrscheinlichkeitsrechnung und Konferenzbeschlüsse. Von F. Kirchner (Greifswald). Der Aufsatz bespricht die Beurteilung der Schüler durch die Konferenz ihrer Lehrer und schließt mit der Zusammenfassung: Weibliche Richter sind mehr als männliche der Gefahr ausgesetzt, durch unbewusste Beeinflussung sich in ihrem Urteil zu irren, sie sind jedoch den Männern in der Richtigkeit des Urteils überlegen, wenn nur moralische Eigenschaften zur Verhandlung stehen. Die Stimmen sollen nach Zahl der Wochenstunden „gewogen“ werden. V. G.

Einheitschule.

„Aus den Reihen der Simultanjulfreunde werden Stimmen laut, welche darauf hinweisen, daß fortan kein Grund mehr vorliege, die deutsche Jugend in konfessionellen Schulen zu erziehen, da draußen im Felde unsere Soldaten Schulter an Schulter kämpfen, unbekümmert darum, ob ihre Nebenmänner Katholiken oder Protestanten oder Juden sind. Die Schule der Zukunft könne nur die deutsche Einheitschule — im Sinne des deutschen Lehrervereins — sein. Ist das wahr? Ist die erhebende Einmütigkeit des deutschen Volkes und seine Größe, die sich heute in nie geahnter Weise offenbart, tatsächlich ein Beweis für die Berechtigung der Einheitschule?“

Die „Westdeutsche Lehrerzeitung“ beantwortet diese Frage sehr richtig dahin, daß sie jagt: Die Ueberlegenheit unserer Truppen ist eine Folge des tief religiösen Geistes, der die Vaterlandsliebe adelt.

„Und nun beachte man wohl: Das deutsche Volk, das sich durch seine religiöse Gesinnung, durch seine echte Vaterlandsliebe und Opferwilligkeit, durch seine Gerechtigkeit auch dem Feinde gegenüber hervortut, dieses Volk ist zum weitaus größten Teile in konfessionellen Schulen erzogen, während bei den Gegnern, so weit sie zu den europäischen Kulturvölkern gerechnet werden können, die öffentlichen Schulen schon seit Jahrzehnten konfessionslos oder, wie in Frankreich, völlig religionslos sind.“

Jedenfalls ist es durchaus unlogisch, aus der gegenwärtigen „Kriegseinheit“ auf Nutzen und Berechtigung der konfessionslosen „Schuleinheit“ oder „Einheitschule“ schließen zu wollen.

Krankenkasse

des Vereins katholischer Lehrer und Schulmänner der Schweiz.

Der Jahresabluß über das Rechnungsjahr 1914 ist ein in allen Teilen günstiger und erfreulicher. Dem Berichte des Hrn. Kassiers an die Kommissionssitzung vom 10. Febr. 1915 entnehmen wir nachstehendes:

Die zur bundesamtlichen Anerkennung unserer neuen Statuten erforderliche Zahl von 100 Mitgliedern ist erreicht, indem die Kassaglieder von 84 auf genau 100 stiegen. Das Gesamtvermögen ist von Fr. 9893.30 Rp. in Vorjahre auf Fr. 12076.80 Rp. angewachsen (**Vermehrung 2183.50**). Ein flottes Ergebnis!

Krankheitsmeldungen gingen von 9 Mitgliedern ein und wurden Fr. 638 Krankengelder ausbezahlt. Wenn man bedenkt, daß das Jahr 1914 bei den andern Krankenkassen eben wegen der abnormalen Zeitverhältnisse (Simulationen, Arbeitslosigkeit usw.) auch in Bezug auf die Einrichtung der Krankengelder ein ganz außergewöhnliches ist, so war es bei unserer Kasse eher unter normal. Das eben ist das Geheimnis unserer Berufskrankenkasse, die systematische Ausnützung derselben kennt man bei uns nicht! Als Krankheiten — einige für die Lehrerschaft typische — wurden gemeldet: Influenza, Blinddarmentzündungen, Magenleiden, Gelenkrheumatismus, Lungentuberkulose, Augenleiden und Lungenentzündung. Dem weiteren statistischen Material sei noch entnommen, daß die Krankengelder 25 % der Monatsbeiträge ausmachten (1912 = 81 %; 1911 = 62 %). — Durch Tod verloren wir 1 Mitglied (Hr. Kollega Isenegger, Sempach). Der Zuwachs betrug also 17. Was die Verteilung der Mitglieder auf die Kantone anbelangt, so haben wir zu konstatieren, daß im Berichtsjahre außer St. Gallen auch Schwyz, Luzern und Unterwalden schönen Zuwachs aufweisen. Ueberblicken wir schließlich das 6. Jahr des Bestandes unserer so herrlichen Institution, so